

Friederike Elias, Albrecht Franz, Henning Murmann,
Ulrich Wilhelm Weiser

Hinführung zum Thema und Zusammenfassung der Beiträge

„Praxeologie“ bezeichnet eine konzeptionelle Verdichtung praxistheoretischer Theorieansätze, die derzeit in den Kulturwissenschaften hoch im Kurs stehen. Sogar von einem neuen „Practice“ bzw. „Material Turn“ ist bereits die Rede.¹ In den letzten Jahren erschienen zahlreiche Publikationen, die sich vor allem aus soziologischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive mit der Praxeologie auseinandersetzen, darunter Studien zur Theorieentwicklung, fachspezifische Adaptionen, aber auch bereits erste einführende Darstellungen.² Schon allein der Umfang praxeologischer Grundlagentexte und darauf basierender konzeptioneller bzw. disziplinärer Weiterentwicklungen macht deutlich: Die theoretischen Grundsteine sind gelegt. Im Kontrast dazu steht jedoch eine noch zögerliche empirische Anwendung der Praxeologie. Der vorliegende Band möchte daher nicht in erster Linie zur konzeptionellen Ausdifferenzierung des Ansatzes beitragen, sondern über den Stand, die Möglichkeiten und Grenzen seiner forschungspraktischen Anwendung Auskunft geben.

Entwickelt hat sich die Praxeologie aus einem Strang der Kulturtheorien, die sich von einem strukturalistischen, normativen Kulturverständnis abwenden und stattdessen die praktische Handhabung und Produktion von Kultur im Handeln der Akteure in den Vordergrund stellen. In den Fokus rücken somit konkrete Akteure und deren Praktiken. Damit ist jedoch keineswegs die Rehabilitation einer rationalistischen, individualistischen Handlungstheorie verbunden.³ Schließlich liegen die Ursprünge der Praxeologie in der Kulturtheorie. Ihr Ziel ist es, die performative, materielle Dimension der Produktion von Sinn zu erfassen, also den Beitrag von Praktiken zur sozialen Konstruktion von Wirklichkeit zu analysieren. Als Stichwortgeber und theoretische Referenz dienen der Praxeologie unter anderem die Arbeiten von Pierre Bourdieu, der etwa im Begriff des Habitus auf die Reproduktion kultureller Ordnungen durch implizit vollzogene, inkorporierte Praktiken verweist.⁴ Auch die Arbeiten der Cultural Studies flossen in die praxeologische Theoriebildung ein. Zu nennen wären hier insbesondere die Artefakt-Theorien und die Theorien des Performativen, wie sie etwa von Bruno Latour oder Judith Butler formuliert wurden.⁵ Wie sich in

1 Schatzki u. a. 2001; Reckwitz 2003, 282.

2 Vgl. u. a. Hilgert 2010; Hörning u. Reuter 2004; Reckwitz 2010; Schmidt 2012.

3 Schulz-Schaeffer 2010, 319.

4 Vgl. Bourdieu 1987, 105.

5 Vgl. zu den kulturtheoretischen Grundlagen der Praxeologie insbesondere Reckwitz 2003, 282ff.

diesen vielfältigen Wurzeln der Praxeologie bereits andeutet, geht aus ihnen selbst keine einheitliche Praxistheorie hervor, zu unterschiedlich sind die jeweiligen Forschungsabsichten, Gegenstände und Begriffe. Gleichzeitig weisen sie jedoch zentrale Gemeinsamkeiten auf, die sich zu einem praxeologischen Forschungsprogramm verdichten lassen.⁶ Dessen innovatives Potential lässt sich in drei Dimensionen zusammenfassen: Es liegt erstens in einem *neuen Konzept von Handeln*, damit verbunden, zweitens, in einer *Ausweitung des Akteursverständnisses* und drittens in den Möglichkeiten für die *Analyse der materialen Dimension des Kulturellen*. Mit diesen drei Dimensionen sind zugleich die zentralen Ansatzpunkte für die forschungspraktische Anwendung der Praxeologie benannt, auf die dieser Band Bezug nimmt.

Der Anspruch eines neuen, praxeologischen Handlungskonzepts kommt im Begriff der „Praxis“ zum Ausdruck. Die „Praktik“ als zentrale Kategorie des praxeologischen Ansatzes ersetzt explizit die „Handlung“. Schon auf der begrifflichen Ebene markiert die Praxeologie damit ihre Abwendung von „klassischen“ Handlungsmodellen im Sinne eines rational agierenden Homo Sociologicus bzw. Homo Oeconomicus.⁷ Statt des intendierten Handelns von Individuen rückt sie mit den Praktiken diejenigen Verhaltensakte in den Vordergrund, die auf routinisiertem, implizitem, nicht reflektiertem und kollektiv geteiltem Wissen beruhen. Damit verschiebt sich die Perspektive des Forschenden: Die Suche nach den Intentionen von Handeln oder die Bewertung von Handeln auf der Grundlage bestimmter Rationalitätsannahmen ist nicht mehr leitend. Nicht die Handlungsintention, sondern die Handlungsform steht im Fokus. Sie wurde bislang nicht systematisch in ihrer Bedeutung untersucht, obwohl so verstandene Praktiken als konstitutiver Bestandteil sozialer und kultureller Ordnungen gelten können. Denn kulturelle Ordnungen im Sinne sozialer Regeln, Wertmaßstäbe usw. reproduzieren sich häufig unreflektiert, ohne eindeutig bestimmbar individuelle Ziele und Absichten.

In diesem Konzept der Praktik ist außerdem eine Ausweitung des Akteursverständnisses angelegt. Praktiken besitzen eine materielle Dimension, sie beinhalten eine körperliche Performanz oder den Umgang mit Artefakten. Daher muss die Beziehung einer Praktik zum Körper oder zu Artefakten untersucht werden. Denn nicht allein die (menschlichen) Akteure sind Träger einer Praktik, sondern auch die Artefakte und Körper, „die vorhanden sein müssen, damit eine Praktik entstehen konnte und damit sie vollzogen und reproduziert werden kann.“⁸ Artefakte sind also als konstitutive Bestandteile, als Partizipanden einer Praktik zu verstehen.⁹ Dabei gehen viele praxeologische Ansätze nicht zwangsläufig so weit, den Artefakten *Agency* zuzumessen, sie im Sinne Bruno Latours als Aktanten zu verstehen und damit menschlichen

⁶ Vgl. dazu v. a. die Arbeiten von Andreas Reckwitz, z. B. Reckwitz 2003.

⁷ Vgl. zu dieser Abgrenzung Reckwitz 2004, 42f., sowie Schulz-Schaeffer 2010, 319ff.

⁸ Vgl. Reckwitz 2003, 291.

⁹ Vgl. Hörning 2001.

Akteuren gleichzustellen.¹⁰ Sie gehen vielmehr von einem sozialen Gebrauch der Artefakte aus, beziehen diese jedoch in ihrer konstitutiven Bedeutung für Praktiken ein. Aufgrund dieses im Begriff der Praxis erweiterten Akteursverständnisses ermöglicht die Praxeologie, das Nachdenken über Artefakte (hier analytisch verstanden: Sie können unbelebt oder auch belebt sein) in Kategorien von Objekten zu durchbrechen und diese in ihrer Eigenschaft als Partizipanden von Praktiken, im Hinblick auf ihre soziale Wirksamkeit zu befragen.

Auf diese beiden konzeptionellen Dimensionen der Praxeologie fokussieren die Beiträge im ersten Kapitel dieses Bandes. Darüber hinaus ermöglicht die skizzierte Neufassung des Handlungsbegriffs und des Akteursverständnisses eine Erweiterung kulturwissenschaftlicher Forschungsperspektiven um eine weitere Dimension, die Andreas Reckwitz in seinem Beitrag zu diesem Band als „Materialisierung des Kulturellen“ bezeichnet. Auf ihrer Grundlage kann das Materielle, etwa Artefakte oder eine körperliche Performanz, als eine ebenso konstitutive wie bislang vernachlässigte Dimension des Kulturellen der Analyse zugänglich gemacht werden. Auf diese zentrale Forschungsperspektive der Praxeologie scheint sich die Theorieentwicklung gegenwärtig zu verdichten. Neben den Beiträgen über die Anwendung und die Potentiale des praxeologischen Handlungs- und Akteursverständnisses befassen sich daher die Beiträge des zweiten Kapitels mit der analytischen Reichweite dieser Dimension der Praxeologie.

Die drei hier herausgearbeiteten Dimensionen des praxeologischen Ansatzes spiegeln freilich nicht dessen tatsächliche konzeptionelle Vielfalt und die Gesamtheit ihrer Anwendungsmöglichkeiten wider. Sie sind vielmehr ein erstes Ergebnis dieses Bandes, haben sie sich doch als die drei zentralen konzeptionellen Säulen herauskristallisiert, auf die die Autorinnen und Autoren für ihre Analysen jeweils zurückgreifen. Hier deutet sich bereits an, wie breit der Möglichkeitsraum bei der Anwendung der Praxeologie gespannt ist. Der Ansatz ist höchst variabel, was die Praxeologie gerade in interdisziplinärer Perspektive besonders anschlussfähig macht. Da es sich bei der Praxeologie nicht um eine geschlossene Theorie handelt, sondern um einen Strang der Kulturtheorie, der aus unterschiedlichen Fragen heraus geboren wurde, kann sie entsprechend unterschiedlich eingesetzt werden. So variiert beispielsweise, wie bereits skizziert, der Stellenwert von Artefakten zwischen dem Aktanten im Latour'schen Sinne und dem Partizipanden sozialer Praktiken, eine Position wie sie Karl Hörning formuliert hat.¹¹ Auch kann man den praxeologischen Ansatz nutzen, um nach der Stabilität, der Repetitivität von Praktiken zu fragen, oder auch um gerade

10 Vgl. zur praxeologischen Diskussion um das Verhältnis des Latour'schen Akteursverständnisses und einem Verständnis von Artefakten als Partizipanden, wie es Karl Hörning formuliert hat: Wieser 2004.

11 Vgl. Hörning 2001.

deren Unberechenbarkeit und Widerständigkeit herauszuarbeiten.¹² In dieser konzeptionellen Offenheit mag man Beliebigkeit oder Potential sehen. Der Historiker Rüdiger Graf hat der Praxeologie in diesem Sinne vorgeworfen, gar keine Theorie zu sein, sondern lediglich eine „Anwendung des gesunden Menschenverstandes“.¹³ Die Frage nach dem theoretischen Gehalt der Praxeologie bzw. der Kohärenz ihrer Anwendung halten wir für hinfällig. In der Tat mag es sich bei der Anwendung der Praxeologie vielfach um eine perspektivische Verschiebung handeln, etwa eine Aufwertung der Akteure gegenüber häufig abstrakten Diskursen. Aber auch solch ein perspektivischer Wechsel hat durchaus seine Berechtigung und es ist hilfreich, sich dabei eines theoretischen Konzepts zu bedienen. Auf diese Weise kann beispielsweise angesichts neuer Forschungsgegenstände, etwa im Bereich der Untersuchung von Artefakten, die Praxeologie dazu beitragen, einen analytischen Zugang zu schaffen. Sie kann helfen, Verknüpfungen zwischen bislang einzeln stehenden Ergebnissen herzustellen und neue Fragen aufzuwerfen.

So vielfältig wie die Praxeologie selbst sind auch die in diesem Band versammelten Fallbeispiele und ihre Fragestellungen, die vor unterschiedlichen disziplinären Hintergründen ganz unterschiedlichen Forschungsproblemen nachgehen. Was sie zusammenhält, ist der skizzierte grundlegende „Kanon“ praxeologischer Begrifflichkeiten und Fragedimensionen. Die in diesem Band eingenommene interdisziplinäre Perspektive ist dennoch notwendigerweise mit verschiedenen Ansprüchen an den und Zugängen zum praxeologischen Ansatz verbunden, was sich etwa in unterschiedlichen Hierarchisierungen der praxeologischen Dimensionen und Begriffe niederschlägt. Das gilt unter anderem für das Verhältnis der Begriffe des „Sozialen“ und des „Kulturellen“. In kulturwissenschaftlicher Perspektive bilden die Genese, Stabilisierung und Veränderung kultureller Phänomene das Zentrum der praxeologischen Analyse. Im Gegensatz dazu ist beispielsweise in (kultur-)soziologischer Perspektive das „Soziale“ der analytische Fixpunkt, welches der Blick auf kulturelle Praktiken erklären soll. Darin ist jedoch nicht mangelnde theoretische Kohärenz zu sehen, sondern das Ergebnis einer interdisziplinär geführten Debatte um die Anwendungsmöglichkeiten der Praxeologie, in der die Diversität zur Reflexion der jeweils eigenen Grundannahmen und Konzepte anregt und damit hilft, Begriffe zu präzisieren und neue Perspektiven zu eröffnen. Neben der inhaltlichen Einführung in die Grundgedanken und Potentiale der Praxeologie ist daher an dieser Stelle – in aller Kürze und pragmatischen Bescheidenheit – allerdings auch eine Reflexion über die Möglichkeiten und Grenzen des Theoriegebrauchs in den Geistes- und Sozialwissenschaften angezeigt.

¹² Erstere Position stand beispielsweise bei Pierre Bourdieu im Vordergrund, letztere bei Judith Butler. Vgl. zur Differenz und Vereinbarkeit dieser beiden Positionen innerhalb der Praxeologie Reckwitz 2004, 40–54.

¹³ Vgl. Graf 2008, 122ff.

In der empirischen Anwendung der Praxeologie zeigt sich einmal mehr, dass sie keine „fertige“ Theorie darstellt, die einen präzisen Rahmen für die Analyse eines klar umrissenen Forschungsgegenstandes liefern könnte. Die in Abhängigkeit von der jeweiligen Fragestellung vorgenommenen Perspektivierungen der Praxeologie repräsentieren das ganze Spektrum der möglichen heuristischen Nutzung von Theorie in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Sie kann als konzeptionelle Grundlage einer Forschungsabsicht der Explikation von Vorannahmen dienen, eine Perspektivierung der Herangehensweise begründen oder anleiten, zur Generierung von Fragen und Hypothesen dienen, einen begrifflichen und konzeptionellen Rahmen bei der Auswahl und Strukturierung des empirischen Materials bieten oder auch zur konzeptionellen Grundlage für die inhaltliche Analyse weiterentwickelt werden. Entsprechend variiert die analytische Reichweite des praxeologischen Ansatzes. Die unterschiedlichen Varianten des Theoriegebrauchs halten wir für legitim, liegen sie doch in der jeweiligen Forschungsabsicht begründet. Wenn auf der Grundlage des praxeologischen Ansatzes neue Fragen generiert, neue Gegenstände erschlossen werden können, ist das ein ausreichender Grund für ihre Anwendung. Fern jedes Dogmatismus hinsichtlich der „richtigen“ Anwendung von Theorie in den Geistes- und Sozialwissenschaften können der neuperspektivierte Handlungsbegriff der Praxeologie sowie die Ausweitung des Akteursverständnisses und der darauf gründende Zugang zur materiellen Dimension von Kultur eine hervorragende konzeptionelle Grundlage darstellen, um neue Fragestellungen und Hypothesen zu entwickeln und bislang unbeachtete oder vernachlässigte Forschungsgegenstände und Quellen der Analyse zugänglich zu machen. Ein neuer „Turn“ steht damit zwar vermutlich eher nicht vor der Tür – die Praxeologie steht klar in der Tradition des Cultural Turn, sie stellt in erster Linie eine Neuperspektivierung dar. Aber es soll in diesem Band auch nicht um die Praxeologie als den neuen Leitstern gehen, sondern um die Erprobung des Ansatzes auf ganz verschiedenen Gebieten der Geistes- und Sozialwissenschaften mit unterschiedlichsten Forschungsgegenständen. Auch weil die Entwicklung der Praxeologie selbst noch immer im Fluss ist, verstehen sich die Beiträge dieses Bandes als „work in progress“. Die Anwendung der Praxeologie kann zu einer theoretischen Konkretisierung und Schärfung beitragen, die Theorieentwicklung selbst steht jedoch nicht im Mittelpunkt.

Um so wichtiger ist es, einen theoretischen Anker zu setzen, der die praxeologischen Grundgedanken formuliert und ihre Potentiale programmatisch verdichtet. In seinem einleitenden Beitrag skizziert der Soziologe Andreas Reckwitz die Wurzeln der Praxeologie, um daraus ihre Weiterentwicklung im Hinblick auf die „Materialisierung der Kultur“ abzuleiten. Die zentralen Potentiale sieht Reckwitz im analytischen Zugriff auf die materielle Dimension kultureller Phänomene. Mit Hilfe des praxeologischen Ansatzes gelte es, ein Kulturverständnis zu stärken, das den häufigen Dualismus von Kultur und Struktur, Kulturalität und Materialität überwinden helfe. Aus Sicht von Reckwitz müssen praxeologische Konzepte daher speziell auf die Vernetzung zwischen diesen Dimensionen zugeschnitten sein. Dabei kann auf ein

vielfältiges theoretisches Fundament zurückgegriffen werden. Beispielhaft verweist Reckwitz hier auf die Medientheorie, die Akteur-Netzwerk-Theorie sowie die Erkenntnisse des Spatial Turn und des Affective Turn. In der gegenwärtigen Theorieentwicklung sieht Reckwitz eine zunehmende Materialisierung des Kulturellen angelegt. Dabei gehe es aber, im Gegensatz zu früheren materialistischen Ansätzen, gerade um den Versuch, den Dualismus zwischen Kulturalismus und Materialismus zu überwinden. Ausgehend von diesen theoretischen Grundlagen schlägt Reckwitz den Begriff des Sozialen als Brückenbegriff zur Verbindung von Materialität und Kultur vor. Als ein Überbegriff bezeichnet der von ihm konstituierte Begriff der „Sozialität“ dann einen strukturellen Komplex von Kulturellem und Materiellem. Andreas Reckwitz leistet damit einen Beitrag zur praxeologischen Neukontextualisierung des Kulturbegriffs im Zeichen der Materialität und liefert darüber hinaus einen Vorschlag zur konzeptionellen Verbindung von Kultur und Materialität.

Im Fokus des ersten Kapitels stehen die ersten beiden der genannten Dimensionen der Praxeologie: das praxeologische Akteursverständnis sowie der Begriff der Praktik. Die Historikerin Aline Steinbrecher nutzt in ihrem Beitrag das erweiterte Akteursverständnis der Praxeologie für die Tiergeschichte. Aus praxeologischer Perspektive verlieren Tiere ihren Objektstatus, werden in ihren Subjekteigenschaften wahrgenommen und können als eigenständige Akteure innerhalb sozialer Praktiken betrachtet werden. Steinbrecher veranschaulicht dies am Beispiel historischer Stadtansichten, die unter anderem Hundespaziergänge abbilden, sowie einer Anleitung zur Hundedressur. Hunde erscheinen darin als konstitutive Teilnehmer bzw. Mit-Gestaltende in einem Akteursduo Mensch-Hund. Dieses Duo zeichnet sich durch eine gemeinsame Performanz aus, sei es beim Spaziergang oder bei der Dressur. Hunde gestalten diese Praktiken nicht nur mit, sondern können diese sogar initiieren. Durch den praxeologischen Blick auf die Quellen kann sie auch die These widerlegen, es gäbe kein belastbares Material, um die Rolle von Tieren als Akteure untersuchen zu können – ausgehend von einem praxeologischen Handlungsbegriff wird ein Zugang zu einer Vielfalt an Quellen geschaffen.

Der Kulturwissenschaftler Christian Wille greift in seinem Aufsatz den Begriff der Praktik auf, um einen erweiterten Raumbegriff für die Border-Studies zu entwerfen. Sein Konzept formuliert Wille am Beispiel grenzüberschreitender Pendler. Ausgehend von einem sozial-konstitutiven Raumbegriff entwirft er mit Hilfe der Praxeologie eine Perspektive, um die Konstitution von Räumen aus dem wechselseitigen Verhältnis von Sinnzuschreibungen der Subjekte und der Lage von Artefakten und Körpern erklären zu können – und damit abseits nationalstaatlicher Grenzziehungen. Mit Hilfe der von Wille formulierten Dimensionen einer praxeologischen Raumanalyse können neue Frageperspektiven entwickelt sowie Zugänge zur Beschreibung und Analyse von Grenzräumen geschaffen werden. Im Vordergrund steht dabei das von den Grenzpendlern in actu, über ihre körperlichen Praktiken performativ hervorgebrachte Wissen über Raum.

Aus der Sicht des Anglisten arbeitet Philipp Löffler die Potentiale des Praxis-Begriffs für eine Neuformulierung literaturgeschichtlicher Epochen und für die Erklärung literarischen Wandels heraus. Das literarische Schreiben kann Löffler zufolge als eine Praktik bzw. als eine „skillful performance“ verstanden werden. Statt abstrakter Gattungs- bzw. Epochenmerkmale rücken damit die konkreten Akteure und die Bedingungen der literarischen Produktion in den Vordergrund. Literaturgeschichte muss sich in diesem Sinne mit historisch spezifischen Lese- und Schreibgemeinschaften befassen und deren dynamische Ko-Existenz beschreiben. Mit Hilfe dieser praxeologischen Perspektive lassen sich Löffler zufolge gewisse Defizite bisheriger literaturgeschichtlicher Epochenzuweisungen (unter anderem die zwangsläufige Vereinfachung, die mit Bezeichnungen wie „Postmoderne“ einhergeht) beheben.

Die wissenschaftliche Literaturgeschichtsschreibung reflektiert auch der Germanist Burckhard Dücker. In seinem Beitrag entwirft er die Programmatik einer performativen Literaturgeschichte. Eine so ausgerichtete Literaturgeschichtsschreibung muss sowohl die Texte als auch literarische Praktiken bzw. literaturbezogene Handlungen berücksichtigen. Neben deutungsbezogenen Handlungen (Rezension eines Textes, literaturwissenschaftliche Forschung usw.) rücken dabei verstärkt objektbezogene Handlungen (wie z. B. die Gestaltung eines Buches) und personenbezogene Handlungen (z. B. Literaturpreisverleihungen) in den Blick. Zudem stellt die performative Literaturgeschichte Fragen zu den gesellschaftlichen Funktionen, die literaturbezogenen Praktiken, wie beispielsweise der Praktik des Lesens oder des literarischen Schreibens, zukommen.

In seinem Beitrag über „Die Produktion schwarzer Kultur aus praxeologischer Sicht“ greift der Anglist Günter Leypoldt ebenfalls den Praxis-Begriff auf: Er fokussiert auf die Diskurspraktiken, die zur Konstitution einer schwarzen Kultur in den USA beigetragen haben. Dabei zeigt er auf, welche eigenen und fremden Diskurse und damit verbundenen Praktiken bei der afroamerikanischen Bevölkerung und in der amerikanischen Kultur eine Abgrenzung bewirkten bzw. verstärkten. In den Fokus stellt er dabei diskursive Praktiken und gleichzeitig die diskursive Verarbeitung von Praktiken und Performanz. Auf praxeologischer Grundlage zeichnet er auf diese Weise ein differenziertes Bild der diskursiven Genese schwarzer Kultur, das äußere wie innere Zuschreibungen umfasst und den Blick auf performative Zuschreibungen, die theoretische Verabsolutierung von Praktiken einerseits und deren Idealisierung andererseits lenkt.

Die Beiträge dieses Kapitels machen damit deutlich, welche Potentiale für neue Fragestellungen, analytische Zugänge zu Quellen und Untersuchungsgegenständen durch das veränderte Handlungskonzept und das erweiterte Akteursverständnis erschlossen werden können.

Im zweiten Kapitel des Bandes stehen die Potentiale der Praxeologie für die Analyse der materiellen Dimension des Kulturellen im Vordergrund. Auf die Begriffe „Materialität“ und „Artefakt“ fokussiert Markus Hilgert in seinem Beitrag über die Konzeption einer „Text-Anthropologie“. „Der Begriff ‚Artefakt‘ bezeichnet hier ein all-

gemein kulturell modifiziertes Objekt, jegliches durch direkte menschliche oder technische Einwirkung entstandene Produkt oder Phänomen einschließlich fester Installationen, wie etwa Bauwerke.“¹⁴ Die „Materialität“ ist im Hilgertschen Ansatz der Überbegriff für die „konkret erfahrbaren, physischen Eigenschaften der Artefakte“¹⁵. Innerhalb eines Objekt-Akteurs-Netzwerks erlaubt die Materialität des Artefakts, so Hilgert, über seine „Angebotsstruktur“ (Affordance) Rückschlüsse auf seine handlungswirksame Effektivität und somit auf die daran vollzogenen Praktiken. Die so konzipierte Herangehensweise an schriftliche Hinterlassenschaften soll die Lücke, die die Akteure hinterlassen haben, zumindest ansatzweise füllen.

Den Vorschlag einer solchen Form der Artefakt-Analyse nehmen auch der Historiker Tobias Winnerling und der Religionswissenschaftler Nils Korsvoll in ihren Beiträgen auf, setzen ihn allerdings in unterschiedlicher Weise um. Winnerling führt eine Artefakt-Analyse im engeren Sinne durch, wenn er sich auf die materialen Aspekte frühneuzeitlicher Kräuterbücher konzentriert, um dadurch Rückschlüsse auf die Anwendungspraktiken von Schriftquellen ziehen zu können. Korsvoll hingegen stellt mit antiken Lampen die Bedeutung des Artefakts selbst in den Mittelpunkt, die aus einer Erweiterung seiner Nutzungsmöglichkeiten im Kontext religiöser Rituale entsteht. Dadurch gelingt es ihm, die Praxis der Nutzung eines Artefakts über dessen ursprüngliche Funktion hinaus plausibel nachzuzeichnen. Beide Ansätze treffen sich bei der konkreten Betrachtung der Nutzungsspuren an den Artefakten. Deren Fehlen nimmt Winnerling zum Anlass für die These, dass großformatige Kräuterbücher eher repräsentativen Zwecken dienten als der ursprünglichen Nutzung zur Bestimmung von Kräutern in der Natur. Korsvoll hingegen kann einer Vielzahl von antiken Lampen eine Bedeutung über ihre grundsätzliche Funktion hinaus zuweisen, was er durch Heranziehung der künstlerischen Gestaltung entsprechender archäologischer Funde untermauert. Beide Beiträge zeigen, dass es möglich ist, sich durch die Artefaktanalyse der Beziehung zwischen Artefakt und Akteur und dadurch auch deren Praktiken anzunähern. Die Dimension der Praktiken führt zu neuen, gut begründeten Hypothesen über die tatsächliche Nutzung des Artefakts.

Dieser Ansatz bietet auch Anknüpfungspunkte für die Sozialwissenschaften, wie der Beitrag der Literatur- und Informationswissenschaftlerin Ulla Tschida aus dem Bereich Technikforschung zeigt. Allerdings sieht die Autorin in diesem Fall klare Grenzen der Anwendungsmöglichkeiten. Die Frage, ob sich eine Artefakt-Analyse und daraus abzuleitende Praktiken auf virtuelle Forschungsumgebungen anwenden lassen, die sowohl durch ihre Instabilität als auch durch ihre Immaterialität gekennzeichnet sind, sieht sie skeptisch. Die Autorinnen und Autoren kommen also zu unterschiedlichen Einschätzungen bezüglich der Operationalisierbarkeit und dem Nutzen der Praxeologie. Während Tschida grundlegende theoretische Probleme

¹⁴ Hilgert 2010, 87, Fußnote 2.

¹⁵ Ebd., 98.

aufdeckt (auch sie nutzt eine konzeptionelle Erweiterung der Praxeologie durch das Konzept der „Affordances“) und bezüglich deren Auflösung mangelnde Anschlussfähigkeit bemängelt, zieht Korsvoll einen anderen Ansatz heran, die Blending-Theory, um die praxeologische Artefaktanalyse zu operationalisieren. Ausgehend von diesem geteilten Urteil lässt sich festhalten, dass der Wert der Praxeologie in Bezug auf die Analyse von Materialität in erster Linie in einer Aufwertung des Artefakts als Objekt oder Auslöser von Handlungen besteht. Nicht nur der Inhalt von Textquellen ist von Bedeutung, sondern auch das Artefakt, das Text in sich tragen, aber auch textunabhängige Praktiken ermöglichen kann. Es verlagert sich der Fokus, der klassisch eher auf dem Quellenproduzenten liegt, hin zum Quellenrezipienten.

Diese erste interdisziplinäre Vermessung der forschungspraktischen Möglichkeiten des praxeologischen Ansatzes hat eine ganze Bandbreite möglicher Anwendungsfelder offenbart. Auf den ersten Blick scheint sich das praxeologische Forschungsprogramm darin eher aufzulösen, als zu verdichten. Auf den zweiten Blick belegen jedoch gerade die Vielfalt der Anwendungsmöglichkeiten, die konzeptionelle Offenheit und die Erweiterungsfähigkeit das heuristische Potential der Praxeologie. Sie bietet die konzeptionelle Grundlage für eine Neuperspektivierung kulturwissenschaftlicher Forschung auf zahlreichen Feldern, die gängige Vorstellungen von Akteuren, Handeln und dem Stellenwert von Artefakten überwinden hilft und so neue Fragestellungen ermöglicht.

Literaturverzeichnis

- Bourdieu (1987): Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Übersetzt von Günter Seib, Frankfurt am Main.
- Graf (2008): Rüdiger Graf, „Was macht die Theorie in der Geschichte? ‚Praxeologie‘ als Anwendung des ‚gesunden Menschenverstandes‘“, in: Jens Hacke u. Matthias Pohlig (Hgg.), *Theorie in der Geschichtswissenschaft. Einblicke in die Praxis historischen Forschens*, Frankfurt am Main u. a., 109–130.
- Hilgert (2010): Markus Hilgert, „Text-Anthropologie“. Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie“, *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 142, 87–126.
- Hörning (2001): Karl H. Hörning, *Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung praktischen Wissens*, Weilerswist.
- Hörning u. Reuter (2004): Karl H. Hörning u. Julia Reuter (Hgg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, Bielefeld.
- Reckwitz (2003): Andreas Reckwitz, „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive“, *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), 282–301.
- Reckwitz (2004): Andreas Reckwitz, „Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler“, in: Karl H. Hörning u. Julia Reuter (Hgg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, Bielefeld, 40–54.

- Reckwitz (2010): Andreas Reckwitz, „Auf dem Weg zu einer kultursoziologischen Analytik zwischen Praxeologie und Poststrukturalismus“, in: Monika Wohlrab-Sahr (Hg.), *Kultursoziologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen*, Wiesbaden, 179–205.
- Schatzki u. a. (2001): Theodore Schatzki, Karin Knorr Cetina u. Eike von Savigny (Hgg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London u. a.
- Schmidt (2012): Robert Schmidt, *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*, Berlin.
- Schulz-Schaeffer (2010): Ingo Schulz-Schaeffer, „Praxis, handlungstheoretisch betrachtet“, *Zeitschrift für Soziologie* 39 (4), 319–336.
- Wieser (2004): Matthias Wieser, „Inmitten der Dinge. Zum Verhältnis von sozialen Praktiken und Artefakten“, in: Karl H. Hörning u. Julia Reuter (Hgg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, Bielefeld, 92–107.